

# "Ein KZ-Besuch verändert kein Weltbild"

Jens Genehr spricht über die Grenzen der Fiktion – und den Unterschied zwischen Denken und Gedenken

VON FELIX WENDLER

Herr Genehr, kürzlich wurde die Amazon-Serie „Hunters“ massiv kritisiert, weil sie den Geschehnissen im ehemaligen KZ Auschwitz fiktionale Inhalte beige-mengt hat. Wie viel Fiktion ist erlaubt, wenn man sich als Autor mit dem Nationalsozialismus beschäftigt?

Jens Genehr: Ich weiß nicht, worum es in der Serie konkret geht. Aber grundsätzlich ist die Erzählung jeder Geschichte ein Stück weit Fiktion. Auch Historiker vermitteln ihr persönliches Geschichtsbild. Geschichte ist immer das, was in unseren Köpfen passiert – nicht unbedingt das, was damals passiert ist. Das Entscheidende für eine Erzählung ist jedoch, mit dem Grad der Fiktionalität offen umzugehen, transparent zu machen, was auf recherchierten Materialien und was auf eigenen Anteilen beruht. Wenn man das nicht macht, besteht die Gefahr, dass Leute die Fiktion für sich vereinnahmen.



Jens Genehr engagiert sich seit seiner Jugendzeit antifaschistisch. Die Idee für "Valentin" entwickelte er während seiner Führungen am Denkort.

Wie sieht diese Transparenz in Ihrem Comic „Valentin“ aus?

Ich habe schon versucht, mich möglichst nah entlang der Quellen zu bewegen. Ursprünglich hatte ich sogar geplant, „Valentin“ als Eins-zu-Eins-Übersetzung aus dem Zeitzeugenbericht von Raymond Portefaix zu gestalten. Aber aus der Sicht eines einzelnen Protagonisten kann man viele Dinge einfach nicht erklären, deswegen braucht man eine Art Überposition, wenn es nötig ist. Das Fiktionale in meinem Werk versuche ich durch eine Einleitung zu rahmen.

Ein Comic erfordert viel kreative Arbeit, Ihr Thema, Zwangsarbeit im Nationalsozialismus, viel Recherche. Was hat Sie mehr Zeit gekostet, das Zeichnen oder das Recherchieren?

Der kreative Prozess hat den größeren Anteil ausgemacht, weil ich mir das Medium Comic erarbeiten musste. Mit den historischen Hintergründen hatte ich mich ja durch die Führungen, die ich im Bunker Valentin gegeben habe, bereits ziemlich intensiv auseinandergesetzt. Aber natürlich sind beide Prozesse auch ineinandergeflossen. Während der Arbeit am Comic haben sich neue Fragen aufgetan, dann musste ich weiterrecherchieren, habe noch mehr herausgefunden. Das Zeichnen ist letztendlich ein Durcharbeiten der Recherche. Irgendwie musste ich diese Sachen, die in der Biografie von Portefaix beschrieben werden, loswerden. Das war für mich sehr belastend, der Comic dementsprechend meine Auseinandersetzung mit der Geschichte.

Sie kommen ursprünglich aus Nürnberg, haben in Bremen Kunst und Psychologie studiert, nicht etwa Geschichte oder Politik. Das klingt erstmal nicht unbedingt nach dem klassischen Weg zur Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in Bremen-Nord. Was hat Sie zum Bunker Valentin geführt?

Ich hatte schon immer ein Faible für Geschichte. Das Thema Nationalsozialismus begleitet mich seit meiner frühen Jugend, als ich Mitglied in einer antifaschistischen Gruppe war. Ich bin in Ostfriesland aufgewachsen und habe da gegen Nazi-Aufmärsche demonstriert, die das Gedenken an eine bombardierte Schule vereinnahmen wollten. In Bremen hat mich 2012 oder 2013 eine Freundin gefragt, ob ich mir nicht vorstellen könnte, im Bunker Valentin Führungen zu machen. Das klang für mich ziemlich spannend. Und gezeichnet habe ich sowieso schon immer, also hat sich das mit dem Comic so ergeben.

Das Format Comic verbinden viele Leute mit eher seichten Themen. Etwas für Kinder. Wer ist Ihre Zielgruppe?

Die kenne ich gar nicht. Ich kriege auch oft Feedback von älteren Leuten. Was ich mache, ist eher eine Nische für Leute, die Comics gut finden. Das hat nichts mit dem Alter zu tun. Die Vermittlung ist mir wichtig, richtet sich aber nicht an ein spezielles Publikum. Man mutet den jungen Leuten bei diesem Thema immer sehr viel zu. Zu viel.

Inwiefern?

Ich mache Führungen im Bunker Valentin. Manchmal kommen Schulklassen zu mir, die am ersten Tag in Bergen-Belsen waren, am zweiten Tag in Neuengamme, am dritten Tag bei einem Zeitzeugengespräch und am vierten Tag dann im Bunker Valentin. Das ist die absolute Überladung und für viele die Garantie, sich nie wieder mit dem Thema beschäftigen zu wollen. Um ein Thema anzunehmen, muss eine gewisse Motivation von sich aus da sein.

Es wird ja regelmäßig über verpflichtende KZ-Besuche für Schüler diskutiert. Das sehen Sie dann vermutlich eher kritisch.

Total. Es ist auch illusorisch zu glauben, dass das etwas nützt. Ein KZ-Besuch verändert kein Weltbild. Wir schicken Leute einmal im Jahr in eine Gedenkstätte und hoffen, dass die plötzlich erkennen, wie schlecht das alles war. Das funktioniert so aber nicht.

Was funktioniert denn?

Ich finde das Konzept des Denkkorts vom Bunker Valentin gut. Da geht es eben nicht um Gedenkrituale, sondern um ein Denken über die Sache. Um die aktive Auseinandersetzung mit dem Thema.

Mit den Ritualen meinen Sie Kranzniederlegungen vom Außenminister zu Jahrestagen. So etwas in der Art.

Genau. Ich würde diesen ritualisierten Gedenkveranstaltungen gar nicht ihre Berechtigung absprechen, die können sicherlich sehr heilsam sein. Aber sie helfen nicht gegen Faschismus und Rechtsextremismus. Beten an sich ist ja gut, aber man sollte nicht darauf hoffen, dass Gott einem die Wünsche erfüllt. Das muss man schon selbst hinbekommen.

Spätestens seit den Morden von Hanau wird wieder viel über Rechtsextremismus und Faschismus diskutiert. Welchen Stellenwert haben diese Themen Ihrer Meinung nach in der deutschen Gesellschaft?

Die Kontinuität vom rechtsextremen Terror in Deutschland lässt sich nicht leugnen. Über den Nationalsozialismus wurde ja schon immer viel gesprochen. Was sich gerade ändert, ist die Art, wie man diese Themen wahrnimmt. Jetzt hinterfragen viele Leute ihre Illusion der aufgearbeiteten Geschichte und davon, dass das Credo „Nie wieder“ einhaltbar wäre. Ob diese Erkenntnis langfristig wirkt, wird man wohl erst in zwei oder drei Jahren beurteilen können.

Das Gespräch führte Felix Wendler.

---